

KRISTEN LOESCH

DIE
PORZELLAN
PUPPE

Roman

ullstein 

am Ufer entlang, immer weiter, bis die Proteste zu einem entfernten Murmeln geworden sind, aber selbst hier in diesen ruhigen Seitenstraßen kann sie erkennen, dass Petrograd aufbegehrt. Hungrig und pulsierend. Pochend. *Lebendig*.

Sie schluckt, um ihre wachsende Übelkeit zu unterdrücken.

Walentins Hof macht einen leeren Eindruck, aber dann sieht sie ihn oben an der Kellertreppe stehen. Er ruft nach ihr, seine Stimme ist heiser, seine Lippen sind blass. Er sieht aus, als hätte er seit Tagen nicht mehr geschlafen.

»Siehst du, was vor sich geht?«, fragt er, ohne Atem zu holen. »Du musst dich der Sache anschließen. Schließ dich uns an.«

»Du solltest schlafen«, sagt sie und tritt näher. »So wirst du noch krank.«

»Ich kann mich nicht ausruhen. Die Menschen brauchen mich. Und sie würden auch dich brauchen.«

Sie lacht. »Jemanden wie mich würdest du im Untergrund nicht haben wollen. Ich würde mich sofort der Ochrana ergeben.«

»Vielleicht hältst du länger durch, als du denkst«, entgegnet er. »Jeder hat Kräfte, von denen er nichts weiß, Tonja, bis der Augenblick dafür kommt. Der richtige Moment und der richtige Ort.«

»Hast du diese Rede schon einmal gehalten?«, fragt sie in dem Versuch, ihn zu necken.

»Nicht diese.« Er greift nach ihr, küsst sie auf die Stirn. Spricht mit den Lippen auf ihrer Haut. »Das ist das allererste Mal.«

Es ist Teestunde, auch inmitten des stadtweiten Chaos, und die Gräfin Burzinowa ist wieder zu Besuch gekommen. Tonja bewirbt Natalja und Nataljas Tochter Akulina im Blauen Salon. Akulina ist elf Jahre alt, dürr und misslaunig, sie kratzt oft an ihren Fingernägeln herum und versteckt sich hinter ihrem roten Haarschopf. Nur das Haar ist ein Hinweis darauf, dass sie überhaupt mit Natalja verwandt ist.

Dmitri ist nicht im Haus. Tonja sitzt auf der Stuhlkante und gibt sich größte Mühe, der Gräfin ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Über der Stadt liegt eine Schicht Schießpulver, die so dick ist, dass Tonja sie sogar im Haus schmecken kann. Sie knabbert an einem Stück Leinsamenkuchen, dem einzigen Gebäckstück, das sie noch haben. Sie kann den Geschmack damit nicht vertreiben. Wo ist Walentin jetzt? Ist er in Sicherheit? Ist er am Leben?

»Hörst du mir zu?« Die Gräfin Burzinowa zieht die Augenbraue hoch wie einen Angelhaken.

Tonja lässt ihren Teller sinken.

»Ich habe gerade berichtet, was für ein Bild sich da draußen bietet«, bemerkt Natalja. »Soldaten an allen Kreuzungen und Maschinengewehre auf allen Plätzen. Hattest du keine Angst, Lina?«

Ihre Tochter vollführt so etwas wie ein Nicken.

»Was ist mit dir?«, fragt Natalja Tonja. »Hat es dich von deinen Morgenspaziergängen abgehalten?«

Tonja muss sich hier genauso vorsichtig bewegen wie auf dem brüchigen Frühjahrseis auf der Fontanka. Natalja ist zu sehr eine Fremde, als dass sie ihr vertrauen könnte, und zu vertraut, um abgewiesen zu werden. »Manchmal«, antwortet sie. »Aber ich habe nie das Gefühl, in Gefahr zu sein.«

»Also bitte, Schätzchen.« Natalja wischt sich die Krümel von den Fingern. »Du bist mit Walentin Andrejew gesehen worden.«

»Walentin ist ein Freund von mir.« Tonja spricht mit ausdrucksloser Stimme. »Ich bringe ihm Bewunderung entgegen.«

»Bewunderung«, sagt Natalja. »Was für ein Ausdruck dafür.«

Natalja weiß es.

Sie möchte ihr Fehlverhalten leugnen, es liegt ihr schon auf den Lippen. Doch die Wahrheit hat etwas Köstliches, Ergötzliches. Sie sind nun schon seit über einem Jahr ein Liebespaar. Sie war gestern bei ihm und vorgestern und vorvorgestern und am Tag davor. Sie sind natürlich immer noch vorsichtig. Sie ist immer zum Tee zu Hause. Aber jetzt fragt sie sich, ob sie darauf gewartet hat, entdeckt zu werden, denn wenn sie entdeckt wird, muss eine Entscheidung fallen.

Dieses Leben oder er.

Dieser Palast oder jener Keller.

Adel oder Revolution.

Etwas dreht und wendet sich in ihrem Bauch.

»Ich kann eine gewisse Vernarrtheit nachvollziehen. Nach dem Jungen dreht man sich um.« Natalja gibt ein resigniertes Lachen von sich. »In der Vergangenheit haben viele seiner – nennen wir sie ebenfalls Bewunderinnen – großzügig für seine Sache gespendet.«

»Ich habe ihm keine einzige Kopeke gegeben«, sagt Tonja entschieden.

»Ach, Schätzchen, er liebt dich nicht. Männer wie er sind in etwas Größeres, Vollkommeneres verliebt, als eine Frau bieten könnte.«

»Und wenn ich ihn liebe?«

Nataljas Lächeln wird breiter. »So ist das also.« Ein spitzes Schweigen senkt sich über sie.

Tonjas Hand an dem Teller zittert. Der Kuchen in ihrem Mund ist wie Sägemehl. Dennoch zwingt sie sich, den Blick nicht von der Gräfin abzuwenden, nicht zurückzuweichen.

»Ich werde nicht zulassen, dass du Dmitri verletzt. Du wirst Walentin Andrejew nicht mehr treffen«, sagt die Gräfin sanft. »Nie wieder. Und im Gegenzug werde ich keinen Groll gegen dich hegen. Gleiches Recht für alle.«

Tonja wartet an der Kellertreppe und schiebt mit den Spitzen ihrer Stiefel den schmutzigen Schnee umher, bis sie Schneeränder haben. Möglicherweise taucht Walentin heute gar nicht auf, bei allem, was gerade passiert. Sie macht sich bereit für den Heimweg, ist aber unfähig, den ersten Schritt zu tun.

Würde sie Dmitri verlassen, um mit Walentin zusammen zu sein?

Nein. Das darf nicht geschehen. Sie und Walentin mögen einander begehren, aber was wird, wenn die Leidenschaft nachlässt? Wenn aus dem Geschrei auf den Straßen normale Gespräche werden, wenn es keine Sache mehr gibt, für die er brennt? Sie würden im Elend leben, beide würden abgehärmt sein und gebrochen. Desillusioniert und verbittert. Ihr Groll würde sich gegen den anderen wenden. Sie würde bereuen, so viel aufgegeben zu haben, um mit ihm zusammenzuleben. Er würde sie für ihre Reue verachten.

»Tonja!«

Sie blickt auf und zuckt angesichts der Freude in seinem Gesicht zusammen. Er weiß nichts von ihrem inneren Aufruhr.

»Ich wusste, dass wir das in unserem Leben noch sehen werden«, sagt er. »Ich wusste es.«

So spricht Walentin oft mit ihr. Unser Leben, im Singular. Als ob es bereits um sie beide ginge, gegen den Rest der Welt.

»Ich muss nach Hause«, sagt sie. »Ich hätte gar nicht erst kommen sollen.«

»Bleib heute Nacht bei mir, Tonja.«

Tonja spürt, wie sich etwas in ihrem Unterleib verkrampft und zusammenzieht. Er lädt sie ein, zu bleiben, aber für wie lange? Walentin ist immer in Bewegung, immer unterwegs zu etwas Aufregendem und Wichtigem. Sie gibt vor, zu verstehen, dass er den Wunsch hat, die Monarchie zu stürzen, die Welt aus der Asche neu aufzubauen, oder wie er es in seinen Reden auch ausdrückt. Sie *möchte* an das glauben, woran er glaubt, und manchmal, wenn er vor einer Menge spricht und jedes seiner Worte sie in die Knie zwingt, gelingt ihr das auch fast.

Aber wenn sie allein ist, weiß sie, dass sie keine Sozialistin ist. Sie ist keine Revolutionärin. Sie hat keine Sache. Sie ist nur *Kukolka*, die kleine Puppe, bei sich zu Hause und in ihrem Dorf. Sie hat noch nie für etwas gestanden. Sie hat noch nicht einmal auf eigenen Beinen gestanden.

»Ich kann nicht«, flüstert sie.

»Dann eben morgen, *milaja*.«

Sie sucht nach einem anderen Thema, vielleicht einem Scherz, um die Stimmung zwischen ihnen aufzulockern, aber nichts scheint ihr noch unbeschwert.

»Kann ich dich nach Hause begleiten?«, fragt er.

»Du kannst bis zum Fluss mitkommen«, sagt sie. Die Newa, die Grenze zwischen ihren Welten, seiner und ihrer. Ihrer gemeinsamen Welt, würde Walentin vielleicht sagen, aber er ist Bolschewik. Er ist ein Träumer.

In der Badewanne zieht Tonja die Knie an die Brust und seufzt. Baden ist beinahe der größte Luxus ihres Ehelebens. Als Kind auf Otrada musste Tonja in einer Wanne stehen, die kaum größer war als ein Eimer, und dann schniefte sie, während ihr eines der Dienstmädchen unter Mamas kritischem Blick Bachwasser über den Kopf schüttete. Hier steht die Wanne auf langen Beinen und ist aus Silber, und das Wasser fühlt sich angenehm und seifig an und duftet nach Parfüm.

Sie schaut zu der Person, die ihr jetzt Gesellschaft leistet. Olenka stammt aus einem Dorf außerhalb Petrograds und schickt den Großteil ihres Geldes nach Hause. Manchmal verspürt Tonja den seltsamen Drang zu sagen, dass sie, Tonja, ebenfalls aus einem Dorf kommt. Dass *sie* in dieser Stadt auch keine Freunde hat. Aber die Zofe wendet sich immer rechtzeitig ab.

So ist es sicher das Beste. Die Dienerschaft liebt Klatsch und Tratsch. Daher weiß Tonja zum Beispiel, dass Olenka früher in den Textilfabriken gearbeitet hat und sich in der Lunge des Dienstmädchens genügend Flusen für eine ganze Garnitur Bettzeug befinden. Eines Tages vor vielen Jahren, so die Geschichte, besuchte Dmitris Mutter im Rahmen einer wohltätigen Veranstaltung zufällig Olenkas Arbeitsplatz. Zu der Stunde war es dort leer genug, dass man den gequälten Husten des Mädchens über das Geräusch der mahlenden Maschinen hinweg hören konnte. Die gutherzige Anastasia *rettete* Olenka und stellte sie als Dienstmädchen in diesem Haus ein. Die Lulikows tun solche Dinge. Sie retten Menschen.

Tonja sollte das perlenbesetzte Taschentuch in Ehren halten, das bald das Einzige sein wird, was ihr von ihrer Schwiegermutter bleibt. Aber jetzt fällt ihr auf, dass sie es seit Monaten nicht mehr gesehen hat. Sie hat keine Ahnung, wo Anastasias Taschentuch geblieben ist.

Sein Verlust ist eine kleine Sache, sorgt aber für eine ungute Vorahnung, und trotz der Annehmlichkeit der Badewanne, die Olenka jeden Moment mit neuem, wärmerem Wasser auffüllen wird, ist Tonja kalt.

Das Rattern der Salven und Maschinengewehre am frühen Morgen ist ohrenbetäubend. Es rasselt in ihren Knochen: *Rat-a-tat-tat!* Walentin bleibt stehen und schaut die Böschung hinunter. Er ist nahe genug, dass Tonja ihn berühren könnte, aber oft fühlt es sich zu hoffnungsfroh an, seine Hand zu nehmen. Als würden sie beide in dieselbe Richtung blicken.

Er hat den Leuten in der Menge einmal gesagt, dass sie zwei Leben haben werden, aber sie selbst lebt bereits jetzt zwei Leben.

»Die Polizeireviere sind alle gefallen«, sagt Walentin und wendet sich ihr zu. »Die Gerichtsgebäude stehen in Flammen. Jetzt muss nur noch Zar Nikolaus abdanken. Es wird Zeit, sich für eine Seite zu entscheiden.«

Tonja umklammert ihren Schal, damit der Wind ihn nicht mitreißt.

»Du könntest nach Hause gehen, einen Koffer packen und mich danach treffen«, sagt er. »Und nie wieder zurückgehen.«

Es war klar, dass er sich nicht mit Steldicheins in dunklen Gassen und mit gesenkten Gesichtern zufriedengeben würde. Sie kennt ihn inzwischen gut, und er tut nichts halbherzig. Walentin Andrejew glaubt an absolute Dinge, an Recht und Unrecht. Das unterscheidet die bolschewistische Partei von den anderen Revolutionären, den Menschewiken, den Sozialrevolutionären, den Anarchisten. Es wird keine Kompromisse geben.

Seine Bolschewiki bekommen entweder alles oder gar nichts.

»Ich bin verliebt in dich«, sagt er. »Kommst du? Stellst du dich auf meine Seite?«

Sein Gesicht verrät nicht die geringste Unsicherheit. Was auch immer es ist, das über die Stadt hereinbricht, es hat sie beide erreicht. Es steht zwischen ihnen wie eine dritte Partei. Es ist unausweichlich.

»Ich bin nicht wie du«, sagt sie mit gedämpfter Stimme. »Ich habe nicht deine Willensstärke.«

»Empfindest du nicht dasselbe für mich?«

»Ich könnte nie für etwas kämpfen, nicht so wie du.«

»Empfindest du«, sagt er, »nicht dasselbe für mich?«

Walentin hat oft genug gesagt, dass die Menschen sich irren, dass der echte Krieg nicht gegen Deutschland, nicht gegen den Kaiser geführt wird, sondern dass es ein Krieg im Innern ist. Russland gegen sich selbst. Aber auch er irrt sich. Es ist *ihr* Krieg, Tonjas Krieg, gegen sich selbst. Vielleicht schon immer.

»Doch«, sagt sie schwach.

Er stößt langsam den Atem aus. »Ich bin heute Abend da. An unserer Brücke, ab acht Uhr. Ich bleibe so lange, bis du kommst.«

In der Ferne geben die Maschinengewehre noch immer Schüsse ab: *Rat-a-tat-tat!* Es ist die Musik der Revolution. Petrograd bricht um sie herum zusammen. Er küsst sie, flüstert: *Bis heute Abend, Antonina*. Er gibt ihr das Gefühl, erwachsen zu sein, weltgewandt sogar, aber das ist eine Illusion, denn sie ist jung. Zu jung für eine Seele, um sich selbst zu kennen, würde Mama sagen. Ganz zu schweigen von der Seele eines anderen. Tonja zieht sich ihren Schal vors Gesicht. Walentin geht mit großen Schritten davon. Er dreht sich um, um ihr zuzuwinken, und sie winkt zurück, ihr Inneres schlägt Wellen, ihr Herz rast. Auf der anderen Straßenseite sieht sie eine Reihe der Kosaken des Zaren auf ihren Pferden. Ihre Lanzen glänzen im Sonnenlicht, und die Schwänze ihrer Pferde tanzen im Wind.

Als Tonja nach Anastasia sieht, ist Olenka im Raum, sie steht regungslos am Kamin. Die Vorhänge sind so fest zugezogen wie immer. Sie haben aus diesem Zimmer ein vorzeitiges Grab gemacht. Die Matriarchin der Lulikows liegt auf ihre Kissen gebettet da, ihre Augen werden glasig. Sie klingt so schwindstüchtig wie Olenka, jeder Atemzug ist eine Qual.

»Soll ich Ihnen heute vorlesen, Anastasia Sergejewna?«, fragt Tonja unsicher.

»Ich hatte an meinen Sohn einen Brief geschrieben, weißt du«, sagt Anastasia, ihre Lippen bewegen sich kaum. »Ich hatte ihm geraten, dich nicht zu heiraten. Vor allem nicht ohne seine eigene Mutter als Trauzeugin.«

»Ich ...«

»Aber als er dich herbrachte, sah ich, wie sehr er auf dich fixiert war. Mein Mitja ist genau wie sein Vater.« Anastasias gutes Auge blinzelt heftig. »Ich habe versucht, dir das Gefühl zu geben, willkommen zu sein. Wie sehr ich mich bemüht habe, und das ist nun meine Belohnung!«

Tonja wagt es nicht, näher zu treten. Olenka steht immer noch da, weicht ihr nicht von der Seite.

»Hat Gräfin Burzinowa es Ihnen gesagt?«, fragt Tonja.

»Sie hat mir geraten, dir Olenka heute Morgen hinterherzuschicken. Du bist in der Tat indiskret gewesen, Kind. Aber das ist ja nun offensichtlich vorbei.« Sie schwingt ihre Worte wie Degen. »Sollen wir deinem – diesem abscheulichen Menschen – Geld schicken, damit er dich in Ruhe lässt? Ihm vielleicht einen Brief schreiben und ihn über die Entwicklung hier in Kenntnis setzen?«

»Er wird Ihr Geld nicht annehmen«, sagt Tonja, und bevor sie sich davon abhalten kann: »Ich gehe zu ihm. Ich gehe fort.«

Sie kann kaum glauben, dass sie das gesagt hat, aber sie hat es gesagt, und jetzt kann sie es nicht mehr zurücknehmen. Ihr ist mulmig zumute, ganz eigenartig, aber in letzter Zeit geht es ihr immer schlechter. Ihr Appetit ist so gering wie das Angebot an Essen. Kürzungen, sagen die Leute. Der Raum dreht sich. Sie hat vergessen, wie still es sein kann, wenn niemand spricht und man die Schüsse von draußen nicht hört.

Sie setzt erneut an: »Ich verlasse Dmitri.«

»O, meine Liebe.« Anastasias Oberlippe kräuselt sich.

Tonjas Wangenknochen stechen vor Übelkeit. »Ich komme nicht zurück.«

»Wie kannst du es wagen, so mit mir zu sprechen? Verlass sofort mein Zimmer!«, tobt die alte Frau in neu aufflammender Wut. »Olenka, schaff mir dieses Mädchen aus den ... Tonja, was ist mit dir los? Tonja!«

Tonjas Blickfeld beginnt sich zu verengen. Die Welt verdunkelt sich. Sie wird ohnmächtig werden. Sie hat Mama in den ersten Monaten oft in Ohnmacht fallen sehen. Es ist die Schwangerschaft.

Tonja sieht vom Bett aus zu, wie der Arzt die Gegenstände in seiner Tasche neu ordnet. Hohle Schläuche. Ein Stethoskop. Dinge, die aussehen wie Folterinstrumente. Sie spürt ein Pochen in der Schläfe, aber ihr Körper ist gefühllos. Sie blickt auf ihre Hände hinab und hat das Gefühl, es könnten auch die einer anderen sein. Sie überlegt, zu fragen, ob es eine Möglichkeit gibt, ihre Schwangerschaft zu bestätigen, ob es etwas gibt, das sie tun oder lassen sollte, aber Dmitris Anwesenheit am Fußende des Bettes lässt sie schweigen.

»Wie spät ist es jetzt?«, fragt sie dümmlich.

»Kurz nach sechs«, antwortet ihr Ehemann.